

16 kostenlos redigiert. Ich bin allerdings dem großzügigen Spender des GeMa, Konrad Gerescher, der die Arbeit der technischen Redaktion seit mehreren Jahren unterstützt, sehr dankbar.

Du hast dein Studium 2003 abgeschlossen, unterrichtest jetzt Deutsch in einem Gymnasium in Makó, du hast viel zu tun, du bekommst kein Geld für die Arbeit. Warum machst du das trotzdem?

Das hat mehrere Gründe. Auf der einen Seite betrachte ich die Zeitung als mein Kind. Ich mache das wegen meines Engagements für das GeMa und wegen der Loyalität der Universität gegenüber. Während der Jahre sind Tamás Kispál und ich Freunde geworden und ich tue das auch aus Freundschaft. Aber wo er jetzt weggeht, mache ich das auch nicht mehr weiter.

Wie wird dann alles weitergehen? Hast du schon einen Nachfolger?

Soviel ich weiß, gibt es noch niemanden, der die technische Redaktion übernehmen würde, aber ich hoffe, dass man früher oder später jemanden finden kann. Ich würde ihm/ihr natürlich helfen und ihn/sie einarbeiten.

Konntest du aus der Arbeit etwas profitieren? Nimmst du etwas für dich mit?

Ich habe sehr viele Erfahrungen gesammelt. Ich betrachte zum Beispiel Zeitungen aus einer anderen Perspektive als früher. Ich frage mich immer, ob sie informativ sind, ob sie überschaubar sind usw. Am Anfang meiner Arbeit hat mich Tamás oft kritisiert, weil ich an einigen Stellen ein Leerzeichen mehr drin hatte. Seitdem merke ich schon selbst und zwar sofort,

wenn irgendwo mehr Leerstellen da sind. Ich habe mich wohl gefühlt und es hat Spaß gemacht, dass ich so lange mit einem so guten Team zusammenarbeiten konnte.

Danke für dieses Gespräch mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Mit einem lachenden Auge, weil ich mit dir dieses Interview machen konnte, aber mit einem weinenden Auge, weil du die technische Redaktion des GeMa nicht mehr weiter machst. Ich bedanke mich für die zehn Jahre und für deine Arbeit im Namen der ganzen Redaktion und wünsche dir viel Erfolg und Gottes Segen auf deinem weiteren Lebensweg.

Eszter Tápai

Erfahrungen mit dem Ungarndeutschtum Gespräch mit Ungarndeutschen in der GeMa-Redaktion

Ich habe mit einer ungarischen und vier ungarndeutschen ehemaligen Germanistik-Studentinnen der Universität Szeged über die ungarndeutsche Minderheit gesprochen. Alle sind ehemalige GeMa-Mitarbeiterinnen. Sie haben sich mit verschiedenen ungarndeutschen Dörfern und Städten wie Hajós, Jerking oder Csátalja beschäftigt (GeMa 2/2002, 1/2008), Artikel über das Ungarndeutsche Bildungszentrum in Baja (GeMa 2/2008), die Minderheitenwahl im Jahre 2002 und das Minderheitenhaus in Szeged (GeMa 1/2002, 2/2002) geschrieben. Darüber hinaus gab es einen Artikel über die Chefredakteurin der deutschsprachigen Monatszeitung Pavillon (GeMa 1/2006). Die Gesprächspartner sind Viktória Molnár, Anita Arnold, Judit Straub, Krisztina Szilaski und Alexandra Korom. Sie haben über ihre persönlichen Erfahrungen zum Thema Ungarndeutsche erzählt.

Was bedeutet es heute in Ungarn Ungarndeutsche zu sein?

Ihrer Meinung nach, ganz kurz zusammengefasst, bedeutet es die alten Traditionen, die (ungarn)deutsche Kultur und die deutsche Sprache zu pflegen und aufzubewahren. Als Ungarndeutsche hat man gute Chancen bei den deutschsprachigen Wettbewerben, Schulinstitutionen oder Firmen, die Kontakte oder Tochterunternehmen in einem deutschsprachigen Land haben, weil es ein stereotypisches Vorurteil über die Ungarndeutschen gibt, dass sie sehr gute Sprachkenntnisse haben. Einerseits ist das eine falsche Vorstellung, andererseits müsste man die Ungarndeutschen auch aus einem anderen Blickpunkt untersuchen. „Gute Sprachkenntnisse und Fleiß hängen nicht unbedingt mit der Abstammung zusammen“, meint auch Krisztina.

Ungarndeutsche/r zu sein bedeutet auch ein gemischtes Identitätsgefühl zu haben. In den Familien, die seit Jahrhunderten oder Jahrzehnten in Ungarn leben, kommt es immer häufiger vor, dass sie über gar keine deutschen Sprachkenntnisse verfügen. Zu Hause sprechen sie schon seit langer Zeit nur auf Ungarisch, und die Assimilation ist zwischen den in einer Gemeinschaft lebenden Menschen sehr stark. Unter anderen hat Alexandra hierüber und über die damit zusammenhängende Assimilations- und Identitätsproblematik erzählt. Auf der politischen Ebene hätte die Minderheit eine starke und sichere Position in Ungarn, aber es fehlt das Interesse an der ungarndeutschen Kultur und Sprache, und das ist das Hauptproblem. Die Partnerschaften mit deutschen Institutionen und Städten ermöglichen eine stabile Basis für diese Minderheit, auch in Zukunft. Deshalb wäre es laut Krisztina eine gute Idee, mehrere Kontakte zu deutschsprachigen Ländern zu knüpfen. So könnte die Chance der jungen Ungarndeutschen erhöht werden, andere deutschsprachige Länder kennen zu lernen bzw. dort zu studieren. Aber auch schon eine Pflichtstunde könnte in der Schule sehr nützlich sein und das Interesse wecken – meint Anita, die als Kantorin versucht, von dieser Möglichkeit zu profitieren. Sie hält jeden Sonntag eine deutschsprachige, schwäbische Messe in ihrem Heimatort Hajós. Hajós ist eine ungarndeutsche Stadt, und die Muttersprache von Anita ist das Schwäbische. Somit betrifft das Problem sie persönlich.

Persönliche Erfahrungen – die Vorteile der ungarndeutschen Abstammung

Sie hatten sehr verschiedene Erlebnisse in Verbindung mit der ungarndeutschen Minderheit, und eigentlich ist es die deutsche Sprache, neben dem Interesse an ungarndeutscher Kultur, die diese fünf Frauen miteinander verbindet. Diese Sprache war immer in ihrer Nähe, und dies war die Motivation sich für das Fach Germanistik zu entscheiden. Sie wollten über Sprachkenntnisse verfügen, von denen sie später profitieren könnten. Sie haben ganz früh angefangen die deutsche Sprache kennen zu lernen.

Judit hat ihre Kindheit in dem schwäbischen Dorf Jerking verbracht. Sie hat im Kindergarten angefangen Deutsch zu sprechen, aber einige schwäbische Ausdrücke hat sie schon von ihrer damaligen Nachbarin gelernt. Sie hat später mit einem Stipendium der DJO ein ganzes Schuljahr in Deutschland verbracht. Dabei hat sie eine



Viktória Molnár

bilinguale Klasse am Tolnai Lajos Gymnasium besucht, wo sie Mitglied der ungarndeutschen Tanzgruppe des Gymnasiums war, und nach dem Abitur tanzte sie in der Tanzgruppe des Jerkinger Traditionspflegevereins. So hatte sie die Möglichkeit, mehrmals an Auftritten in Deutschland oder z.B. im Europapark in Rust teilzunehmen.

Das Dorf Jerking hat eine lange Tradition, und die Idee, darüber einen Artikel zu schreiben, kam, als ihre Mutter einst die Sitten und Bräuche von Jerking mit der Hilfe von Schülern zusammengetragen hat. Judit hat dabei geholfen, und es war auch für sie eine Überraschung, über wie viele Traditionen Jerking verfügt. Heute, als Mutter, ist es für Judit sehr wichtig, dass auch ihre Kinder die ungarndeutsche Kultur, die Sitten und Bräuche kennenlernen, und sie versucht, ihren Kindern die deutsche Sprache beizubringen.

Der Heimatort von Anita ist auch eine ungarndeutsche Stadt, wo es ebenfalls eine Menge Traditionen gibt. Zu der Stadt Hajós gehört ein Weinkellerdorf, das die größte



Krisztina Szilaski

und längste zusammenhängende Kellerkette in Mitteleuropa ist. Ihre Familie hat zwei Keller, und auch sie arbeitet dort und auf den Traubefeldern. Das Weinkellerdorf ist für die dort lebenden Menschen ein wertvolles Kulturgut. Sie schrieb einen Artikel für das GeMa, weil sie wollte, dass man in der Zeitung auch über die ungarndeutsche Minderheit lesen kann. Später war das auch das Thema ihrer Diplomarbeit. Es gibt nämlich eine Heimatforscherin, die schon mehrere Artikel und Bücher über die Hajoscher Kultur und Sprache geschrieben hat. Anita hatte noch keine Idee für das Thema ihrer Diplomarbeit, als dieser Forscherin der Einfall kam, ein Fachwörterbuch zu schreiben, und so hat ihre gemeinsame Arbeit begonnen. Die Sammlung haben sie seitdem erweitert, und wahrscheinlich wird es noch in diesem Jahr veröffentlicht.

Krisztina hat die deutsche Sprache auch

im Kindergarten erlernt, sie erinnert sich daran als „Sprachlernen auf eine sehr spielerische Art und Weise“. Sie hat als Kind oft gelauscht, wie ihre Uroma und Oma väterlicherseits miteinander auf Schwäbisch sprachen, und mit ca. zehn Jahren konnte sie auch schon an diesen deutschsprachigen Diskussionen teilnehmen. Sie hat das zweisprachige Gymnasium UBZ (Ungarndeutsches Bildungszentrum) in Baja besucht, und mehrere ungarndeutsche Dialekte kennengelernt. Dieses Gymnasium wurde schon mehrmals auch im GeMa präsentiert, deshalb wollte Krisztina in ihrem darüber geschriebenen Artikel eine andere und humane Seite dieser Bildungsstätte darstellen. Die zwei Gastlehrer, mit denen sie gesprochen hat, waren eigentlich ihre ehemaligen Lehrer. Es war für Krisztina sehr nützlich und spannend, von den deutschen Muttersprachlern unterrichtet zu werden. Sie wollte die Eindrücke der deutschen Gastlehrer über den gesamten Unterricht mit den ungarischen Schülern im Gymnasium, im GeMa veröffentlichen.

Diese Erfahrungen repräsentieren anschaulich, welche Vorteile eine ungarndeutsche Abstammung haben kann, was z.B. die Sprachkenntnisse und die außergewöhnlichen kulturellen Erlebnisse betrifft.

Aktive Teilnahme am Leben dieser Minderheit

Alexandra und Viktória haben in der Grundschule angefangen, deutsch zu lernen, in ihrer Kindheit hatten sie keine persönliche Erfahrung mit der ungarndeutschen Minderheit oder mit der deutschen Sprache. Zurzeit arbeitet Viktória als Chefredakteurin bei einer deutschsprachigen Monatszeitung. Darüber, wie die Möglichkeit kam, diese Stelle zu bekommen, und welche Aufgaben sie als Chefredakteurin hat, hat schon Markus Kóth im GeMa geschrieben. Die Zeitung „Pavillon“ ist eine Monatszeitung im Komitat Bács-Kiskun. Die Leser sind vor allem Deutschsprachige (Schweizer, Österreicher, Deutsche und auch Holländer), die seit mehreren Jahren in Ungarn leben, oder regelmäßig nach Ungarn fahren, um hier Urlaub zu machen. Dies ist wichtig zu betonen, weil es um eine Minderheit geht, die erst nach der Wende nach Ungarn gekommen ist.

In ihrem Heimatort Kiskunhalas gibt es eine deutsche Minderheitenselbstverwaltung, jedoch leben dort nur wenige (zu der historischen Minderheit gehörende) Ungarndeutsche, und es werden nicht sehr viele Programme veranstaltet. Die ungarndeutsche Kultur findet Viktória sehr interessant, sie schätzt die Bemühungen ihre Traditionen zu bewahren. Sie versucht, ihre Programme dadurch zu unterstützen, dass sie im Pavillon darüber berichtet.

Seit 2002 ist Alexandra eine Vertreterin der ungarndeutschen Selbstverwaltung in Szeged, und auch als Germanistik-Studentin hat sie versucht, Aufmerksamkeit für die Themen der Minderheit zu bekommen. Zwei ihrer GeMa-Artikel beschäftigten sich mit diesem Thema. Sie hat einen Artikel über das

Meinungen über das GeMa

Judit: „Was mir zuerst einfällt: Tamás, Jenő und Dani. Diese drei Personen sind die, ohne die es GeMa nicht geben würde. Layout haben Jenő und Dani gemacht, unsere Arbeiten hat Tamás durchgelesen, und uns die korrekte Schreibweise von Artikeln vermittelt. Mir fällt noch ein, dass es oft sehr warm im Petöfi Gebäude war. Und als ich schon in Szentes unterrichtet habe, und wir Deutschlehrer ein GeMa bekommen haben, habe ich Stolz gefühlt. Ich habe gesehen, wie sich unser Magazin entwickelt hat.“

Krisztina: „Absolut positive Erinnerungen! Spaß, Herausforderungen, Selbstentwicklung, witzige Situationen, spannende Veranstaltungen, sprachliche Entwicklung, Möglichkeiten, Kreativität, Kontakte. Da ich aus Interesse beim GeMa mitgemacht habe, habe ich alle meine Artikel eher als Redakteurin geschrieben. Für mich bedeutet einen Artikel zu schreiben, eine Herausforderung, etwas Neues zu schaffen, wobei ich eine Nähe zu den Lesern herstellen wollte. Das ganze Seminar war für mich nie gleichbedeutend mit einer Aufgabe, sondern eher mit Spaß und Herausforderung und die Möglichkeit mich zu entwickeln und neue Leute kennen zu lernen.“

Viktória: „Ich erinnere mich noch an das erste Seminar, als Tamás Kispál und Markus Kóth angefangen haben. Die Gruppe war sehr begeistert, aber diese erste Zeit war die Anfangsperiode, in der wir alle noch lernen mussten. So viel ich gehört habe, hat das Magazin später auch internationale Anerkennung bekommen, und mehrere der Autoren haben die Möglichkeit gehabt, sich in Ausbildungen und Seminaren weiterzubilden. Ich finde es sehr gut, dass ein Universitätsmagazin so erfolgreich sein kann, und bin sehr stolz darauf, dass ich am Anfang dabei sein konnte.“

Minderheitenhaus in Szeged geschrieben. In diesem Haus können sich die Mitglieder der Nationalitäten treffen, ihre Kultur, ihre Sprache und ihre Gewohnheiten pflegen. Ich konnte mich hier mit Alexandra treffen, und ich habe an einem von ihr organisierten literarischen Abend teilgenommen, der monatlich veranstaltet wird. Die ungarndeutsche Selbstverwaltung organisiert nämlich zahlreiche kulturelle Veranstaltungen für die Festigung und Entwicklung der nationalen Identität der in Szeged lebenden Ungarndeutschen. Die Selbstverwaltung beschäftigt sich mit kulturellen Fragen und die Vertreter leisten eine karitative Tätigkeit. Das ist sehr wichtig, zu wissen, weil ihre Arbeit ein Beispiel dafür abgeben könnte, wie Menschen mit Begeisterung und Ausdauer schöne Dinge erreichen können, ohne dass Finanzielles eine Rolle spielen würde.

Andrea Mityók